

[Monika] Bednarczuk (Hrsg.): Kulturtransfer in der Provinz: Wilna als Ort deutscher Kultur und Wissenschaft (1803–1832), Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020, 252 S., ISBN: 9783447114035.

Die von Michel Espagne initiierten und mittlerweile Legion zählenden Arbeiten zum Kulturtransfer sind immer interessant. Zeigen sie doch, dass sich Ideen und Praktiken nicht automatisch und gleichmäßig verbreiten. Vielmehr nehmen sie zuweilen verschlungene Wege, um von einem zum anderen Ort zu kommen. Oder, was genauso spannend ist: Sie fallen, obwohl sie andern Orts als moderne Ideen enthusiastisch gefeiert werden, trotz prinzipiell vorhandener Kanäle nicht auf fruchtbaren Boden. Genau einem solchen Transfer wandernder Ideen und ihren menschlichen und dinglichen Vermittlern, aber auch den Transferblockaden ist der von Monika Bednarczuk herausgegebene Band zur Wilnaer Universität gewidmet. Dass sich die einzelnen Beiträge auf die deutsche Kultur in der polnisch-litauisch-jüdischen Stadt im Westen des Zarenreiches konzentrieren, erklärt sich mit der gegenüber der französischen bisher deutlich unterbeleuchteten Rolle der deutschen Kultur und Wissenschaft an diesem Ort – von den großen Namen der Literatur- bzw. Philologie- oder Naturgeschichte wie Gottfried Ernst Groddeck oder Georg Forster einmal abgesehen. Zeitlich – und auch diese Wahl leuchtet ein – wird die Periode von 1803 bis zu politisch motivierten Schließung der Universität 1832 in den Blick genommen, sprich von der Umwandlung der vormaligen, bereits in den 1780er Jahren modernisierten Hochschule (Schola princeps Magni Ducati Lithuaniae), in eine zarische Universität. In der polnischen und litauischen Forschungsliteratur wurde diese Periode zuweilen als legendenumwobenes Zeitalter der nationalen Dichturfürsten Mickiewicz und Daukantas verklärt, sie gehört deshalb zu den am besten untersuchten Perioden der Universitätsgeschichte. Das Thema des bilateralen deutsch-polnischen Kulturtransfers ist in dieser Zuspitzung und interdisziplinären Betrachtung weitgehend neu, auch wenn wichtige sozial-historische Vorarbeiten zur Wilnaer Universität, wie die über 700 Seiten zählende Studie von Daniel Beauvois, oder zum Kreis der Philomathen bereits vorliegen.

Die einzelnen Kapitel widmen sich verschiedenen Bereichen der „deutschen“ Wissenschaften – der Philosophie (Katarzyna Filutowska), der Literatur (Marta Kopij-Weiß), der klassischen Philologie und Orientalistik (Mirja Lecke) sowie der Naturkunde (Monika Bednarczuk). Als deutsch verstehen die Verfasserinnen den deutschsprachigen Raum, worin auch Österreich und die Schweiz inbegriffen sind.

Welche Antworten formulieren die Autorinnen nach der minutiösen Analyse von Vorlesungsverzeichnissen, Memoiren, Korrespondenzen, Reiserouten, Übersetzungen, Vortragsstilen und Beiträgen (in Zeitschriften) für ihre jeweiligen Bereiche? Welche günstigen oder hemmenden Faktoren sorgten für den jeweiligen Stand der deutschen Wissenschaft bzw. Literatur an der Wilnaer Universität?

Zunächst zur Philosophie, genauer gesagt zum deutschen Idealismus: Die Voraussetzungen für den Transfer dieses Gedankengebäudes waren nicht besonders günstig, hatte die Universität zum einen das alte Erbe einer Jesuitenakademie, zum anderen die oppositionelle Haltung der Aufklärer gegenüber spekulativer Philosophie im Gepäck, so dass vor 1803 nicht Philosophie in ihrer Breite, sondern nur Ethik und Logik gelehrt und vor allem der schottische Empirismus rezipiert wurden. Die vier universitären Protagonisten, die im Zentrum der Untersuchung von Filutowska stehen, können exemplarisch für die un-

verschiedlichen Haltungen gegenüber den Konzepten Kants, Fichtes und Schlegels gelesen werden. Während der Rektor Jan Śniadecki jede spekulative Philosophie ablehnte, war der aus Erlangen stammende Johann Heinrich Abicht den Lehren Kants und Fichtes gegenüber aufgeschlossen. Doch die Sprachbarriere – Abicht sprach kein Polnisch, die Studenten aber nur wenig Deutsch – und sein Vortragsstil erwiesen sich als hinderlich für einen erfolgreichen Ideentransfer. Im Fall des Philosophieprofessors Józef Gołuchowski, einem Studenten und Freund Schellings, waren es politische Gründe, die eine Verbreitung des deutschen Idealismus verhinderten: Gołuchowski, ein für seinen Vortragsstil auch allgemein unter den städtischen Eliten – inklusive Frauen – geschätzter akademischer Lehrer, wurde zunächst mit Verzögerung nominiert und nach nur drei Monaten seiner Tätigkeit im Zusammenhang mit den Prozessen gegen die Studentenbünde 1824 suspendiert. Erfolgreich in der Verbreitung der Ideen Kants und Herders war dagegen der außerhalb der Universität tätige Józef Władysław Bychowiec, der auch Kants „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ ins Polnische übersetzte und in Königsberg drucken ließ.

Für die Verbreitung der deutschen Literatur – die zweite Fallstudie – spielte die Frage der Sprache, ähnlich wie im Fall der Philosophie, eine wichtige Rolle. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts dominierende klassizistische französische Literatur wurde langsam über französische Übersetzungen aus dem Deutschen (z.B. Schlegel) ergänzt. Für den Transfer hemmend war zunächst, wie im Fall der deutschen Philosophie, die Haltung des Rektors Śniadecki, der nicht nur das deutsche Bildungssystem, sondern auch die Literatur als Universitätsdisziplin geringschätzte und sich darüber hinaus gegen die Gründung einer „deutsche[n] Kolonie“ (S. 72) an einer polnischen Universität aussprach. Eine zentrale Figur für die Entwicklung der Literatur an der Wilnaer Universität war der klassische Philologe und Heyne-Schüler Groddeck, der Begründer der polnischen Altphilologie. Groddeck sorgte nicht nur für eine immense Erweiterung der Bibliotheksbestände, er war der Mitbegründer der „Wiadomości Wileńskie“ („Wilnaer Nachrichten“), einer meinungsbildenden Zeitschrift, und Lehrer später einflussreicher Literaten, die sich zur Geheimgesellschaft der Philomathen zusammenschlossen. Ihr Bewusstsein, hinter den Entwicklungen im Westen zurückzustehen, befeuerte ihre durchaus mühevollen Beschäftigung mit der deutschen Philosophie und Literatur des Sturm und Drang, die sie sich mit Hilfe von Wörterbüchern und über die Lektüre deutscher Intelligenzblätter erschlossen. Die semantisch-diskursiven Schwierigkeiten, die Kopij-Weiß wegen der Unkenntnis der Schriften Kants und Schellings diagnostiziert (S. 88), wirkten dabei hemmend auf den Transfer. Dennoch mündete die Auseinandersetzung mit Bürger, Schiller, Goethe und Herder schließlich über den Weg der Imitation und Aneignung in eine originelle eigene Dichtung, die polnische Romantik, in der die Ballade eine zentrale Rolle spielte. Freiheit, Unabhängigkeit und Brüderlichkeit waren die Werte, die die Dichter des Sturm und Drang und die Wilnaer Literaten ungebrochen teilten. Auch sie waren es, die den Weg der Ideen eines Schlegel von Jena und eines Bouterweck von Göttingen nach Wilna erleichterten.

Göttingen und seine durch Christian Gottlob Heyne begründete Schule der klassischen Philologie war auch der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Klassischen Philologie und Orientalistik in Wilna – der Gegenstand der dritten Fallstudie. Über die Analyse der personalen Netzwerke, vor allem der Lehrer-Schüler-Verhältnisse (Heyne – Groddeck; Groddeck – Lelewel, Chodźko, Sękowski/Senkovskij, Kowalewski/Kovalevskij; Wilhelm Münnich – Antoni Muchliński; Józef Sękowski – Ignacy Pietraszewski) zeigt Lecke, wie die universalis-

tischen Ideen der Göttinger historischen Schule und die enge Verbindung zwischen der Gegenwart und Vergangenheit (Graecomanie) den Grund für eine positive Entwicklung der Orientalistik (tatsächlich unter diesem Namen) in Wilna legten. Darüber hinaus wird deutlich, dass der Transfer gerade durch die Schließung der Universität weiterging, und zwar in das Innere des Zarenreiches: Vier der ehemaligen Wilnaer Alumni wurden Professoren der Orientalistik, Arabistik oder Mongolistik in Petersburg oder Kazan¹; einige dienten dem Zarenreich auch als Diplomaten. Pietraszewski versah seinen Dienst gegen Ende seines Lebens auch als preußischer Diplomat in Teheran. Die Spezifik der Bevölkerungsverhältnisse im ehemaligen Großfürstentum Litauen – dort lebten Juden und muslimische Tataren – befeuerte auch die „ethnografische“ Beschäftigung der Wilnaer Orientalisten mit diesen „eigenen“ ethnisch-religiösen Gruppen. Das Bild der Orientstudien in Wilna wäre jedoch unvollständig, so Lecke, würde man den nach wie vor großen Einfluss der französischen Orientalistik mit Calude Flauriel oder Silvestre de Sacy außer Acht lassen, die auch dort einen zentralen Referenzpunkt bildeten. Der von Lecke skizzierte Transferprozess erweist sich damit als mehrdimensional: französisch-deutsch-polnisch-russisch.

Welche Resultate zeigt die vierte, mit 57 Seiten umfangreichste Fallstudie zur Geologie bzw. zur Naturkunde, einem Wissenszweig, der bereits in der vorimperialen Ära in Wilna besonders gefördert wurde?

Neben analogen Ergebnissen zu den bereits vorgestellten Fällen, in denen der Wissenstransfer auch in der Naturkunde (hauptsächlich Geologie, Botanik und Zoologie) über Lehrer-Schülerbeziehungen, das Selbststudium, Expertenbesuche auf Reisen, aber auch Exkursionen vor Ort erfolgte, bringt die auf die Mikrogeschichte fokussierte Betrachtung auch Überraschendes hervor: War die als *lingua franca* apostrophierte alte Gelehrtensprache Latein in Schriftform auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein erfolgreiches Mittel des Wissenstransfers, so erwies sie sich, wollte man sie als lebendige Sprache nutzen, als problematisch. Im mündlichen Vortrag an der Universität war sie für die aus dem Westen kommenden Wissenschaftler wie Forster eher ein Kommunikationshindernis. Dieser musste „seinen Cicero“ reaktivieren, um dem Vortrag gewachsen zu sein. Für die Zuhörer, die mit der deutschen Aussprache des Lateinischen wenig vertraut waren, war der direkte Vortrag des Experten kein Vorteil, sondern ein unüberwindliches Hindernis.

In der Einschätzung des Naturforschers und Rektors Śniadecki war das Lateinische der modernen Naturwissenschaft auch zunehmend nicht mehr gewachsen. Das Transferproblem war also in vielerlei Hinsicht auch ein Sprachenproblem. Dieses wiederum konnte, wie im Falle der Geologen Stanisław Jundziłł (Stanislovas Jundzilas) und Roman Symonowicz (Romanas Symonavičius) zum Ansporn werden, eine entsprechende Nomenklatur in den vernakularen Sprachen zu entwickeln. Dank dieser Leistung behauptete die zentrale Figur der deutschen Mineralogie des 18. Jahrhunderts, der Sachse Abraham Gottlob Werner, über Lehrbücher, die sein Klassifikationssystem popularisierten, für eine lange Zeit einen festen Platz in der Wilnaer universitären Wissenschaftslandschaft, ohne jemals dort gewesen zu sein. Dies gilt auch für seinen Schüler Alexander von Humboldt, dessen Reisebeschreibungen vor allem über Zeitschriften wie „Dziennik Wileński“ („Wilnaer Tagblatt“) verbreitet wurden und bei den gebildeten Eliten große Popularität genossen. Kehrt man die Transferrichtung einmal um und schaut von Ost nach West, so zeigt sich, dass die Vernakularisierung der Publikationssprache zu einem Transferhindernis wurde. Dies verdeutlicht eindrucksvoll ein Plagiatskonflikt zwischen dem aus Kurland stammenden Zoologieprofessor

Karl Eduard Eichwald, der die Ergebnisse seiner polnischen Kollegen Wojciech Zborzewski und Stanisław Górski in seiner deutschsprachigen Darstellung minimierte oder gar völlig verschwieg. Doch nicht nur das Interesse der Naturforscher sorgte für einen Ideentransfer. Auch die Tatsache, dass sich die im Kreis der Philomathen versammelten jungen Literaten, Mickiewicz eingeschlossen, für die Naturwissenschaften interessierten, beförderte dank der Vermittlung des Mediziners und Zoologen Ludwig Bojanus, eines Darmstädters, den Ideentransfer zwischen Professoren, Studenten und den städtischen Eliten.

Mit den im vorliegenden Band versammelten Studien wird der Anspruch der Herausgeberin über einen biografischen Zugang hinauszugehen und die Vermittlungswege und -medien interdisziplinär und ohne eine dichotome Zentrum-Peripherie-Perspektive herauszuarbeiten, in allen Beiträgen eingelöst. Der Band ist für Leser und Leserinnen nützlich, die mit der allgemeinen Geschichte der Universität Wilna bereits vertraut sind, weil die einzelnen Studien über die bekannten „großen“ Namen eines Humboldt, Mickiewicz, Werner, Heyne oder Goethe hinausgehen. Er mutet anderen, die die sozialhistorischen Verhältnisse dieser besonderen Universität nicht kennen, zu, sich die Informationen zum Teil aus den einzelnen Kapiteln zusammensuchen. Das ist kein Makel, sondern eine Feststellung – schließlich geht es hier nicht um eine Einführung. Die interdisziplinäre Perspektive als Zugang zur Frage nach dem Stellenwert der deutschen Kultur leuchtet unmittelbar ein, ließ sich die Literatur dieser Zeit nicht von der Philosophie, und die Dichtung, wie überzeugend dargelegt, nicht von der Naturkunde, trennen. Dieser Ansatz führt zu (unvermeidlichen) Wiederholungen, liest man alle Beiträge nacheinander. Begreift man sie als einzelne Studien, fällt dies nicht auf. Eine Zusammenschau der Ergebnisse würde allerdings die zentralen Figuren des Transfers – den Philologen Groddeck und den Naturkundler Bojanus – deutlicher zum Vorschein kommen lassen. Das wäre vielleicht „biografistisch“ und doch zutreffend.

Als letztes sei noch auf den Titel eingegangen. Lässt sich der Ort, der die gemeinsame Klammer aller Beiträge bildet, wie der Titel und andere Stellen im Buch suggerieren, als Provinz bezeichnen? Und wenn ja, aus wessen Sicht und welcher Position wird dieser Status festgelegt? Gewiss, Forster fühlte sich in eine geistige Wüste versetzt, aber seine Äußerungen fanden bereits seine (nicht nur polnischen) Zeitgenossen ungerecht. Und sicher: Wilna war weder die Hauptstadt des Zarenreiches noch die des ehemaligen Doppelreiches Polen-Litauen. Für die litauische Reichshälfte war sie bis zu den Teilungen Polens allerdings ein unbestrittenes Kulturzentrum und zwar gerade durch die in das 16. Jahrhundert zurückreichende königliche Akademie und die Vermittlertätigkeit der Magnatenhöfe im Großherzogtum Litauen sowie die Tätigkeit der Nationalen Bildungskommission („Komisja Edukacji Narodowej“). Soll die Etikettierung also keine Wiederholung des Rückständigkeitsparadigmas sein, müsste der Referenzrahmen (Warschau, Petersburg, Paris oder Dorpat?) zunächst geklärt und der provinzielle Status anhand klarer Kriterien plausibel belegt werden. Gerade die Karrieren der Wilnaer Orientalisten im Zarenreich widersprechen diesem Befund. Und auch die eingangs festgestellte Augenhöhe (S. 5) der Diskussionen zwischen Petersburger, Moskauer, Wilnaer und westeuropäischen Naturalisten lässt am Titel des Bandes zweifeln. Die in der englischen Zusammenfassung eher versteckte Bezeichnung als „provincial, yet avant-garde“ (S. 217) trifft den Sachverhalt wohl genauer.

Maria Rhode, Göttingen